

# Rezension zu: Michael Rosenberger, Eingebunden in den Beutel des Lebens

**Ulrike Peisker**

Systematische Theologie  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
ulrike.peisker@uni-mainz.de

DOI: <https://doi.org/10.25784/jeac.v5i1.1167>



*Michael Rosenberger, Eingebunden in den Beutel des Lebens. Christliche Schöpfungsethik, Münster 2021. 326 S., ISBN 978-3-402-24788-4.*

Der Moraltheologe Michael Rosenberger legt auf 326 Seiten eine in der Sache gründlich informierte und persönlich engagierte, weil biographisch motivierte (vgl. 11–13), christliche Schöpfungsethik vor, in der er exemplarisch an dem Problem der Klimaerwärmung und des Biodiversitätsverlusts auf den Beitrag reflektiert, den eine christliche Theologie zur Debatte leisten kann.<sup>1</sup> In diesem Unterfangen sieht Rosenberger bekenndermaßen die Möglichkeit, seine „zwei großen Herzensanliegen – den christlichen Glauben und den Umweltschutz – wissenschaftlich miteinander zu verbinden“ (12). Das Anliegen einer „Schöpfungsethik“ möchte Rosenberger dabei verstanden wissen nicht nur als Umwelt-, sondern auch als Mitweltethik, sodass Schöpfungsethik „das menschliche Verhalten sowohl gegenüber dem Lebenshaus als auch gegenüber den Lebewesen“ (17), die darin wohnen, betrachte.

Wenn sich Rosenberger anhand der Bibel und der Liturgie als zwei zentralen theologischen Loci Impulse für einen christlichen Beitrag zu einer Umwelt- und Mitweltethik erhofft, solle dies jedoch nicht im Sinne einer heteronomen Moralvorstellung missverstanden werden. Vielmehr gründe auch sein Versuch einer Schöpfungsethik im Anschluss an Alfons Auer auf der Vorstellung einer autonomen Moral und sei von der Einsicht getragen, dass es „keine ethische Norm [gibt], die nur für ChristInnen gälte oder nur für sie einsehbar wäre“, Christinnen und Christen also kein „materiales ethisches Proprium“, keine „Sondermoral“ (56) hätten. Der theologische Beitrag zum ethischen Diskurs in Bezug auf die fraglichen (und andere) Themen müsse vielmehr auf andere Weise bestimmt werden; Bibel und Liturgie könnten nicht als Begründungsfiguren fungieren. Vielmehr könne der theologische Beitrag darin gesehen werden, nicht Inhalte des christlichen Glaubens bzw. der christlichen Tradition als materialen Grund für moralische Erwägungen anzuführen, sondern den christlichen Glauben als Befähigung

<sup>1</sup> Ein Jahr später in englischer Übersetzung erschienen: ROSENBERGER, MICHAEL: Christian Ethics of Creation. On the Path of Ecological Conversion, Baden-Baden 2022. Online open access zugänglich unter: <https://www.nomos-shop.de/nomos/titel/christian-ethics-of-creation-id-107536/> (18.12.2023).

gung zur Sprache zu bringen, vom (ausschließlich vernünftigen) Denken zum Handeln zu gelangen und damit seine Erschließungskraft v. a. in Bezug auf Fragen der Motivation vor Augen zu führen (56f.).

Konsequenterweise stellt Rosenberger seine Analyse biblischer Schöpfungstexte daher unter ein hermeneutisches Interesse und betont, dass die entsprechenden Texte eher Hinweise in Bezug darauf geben könnten, wie Menschen ihre Beziehung zu Gott erführen und seine Beziehung zu ihnen deuteten, wenn sie diese Beziehung als die Beziehung von Schöpfer und Geschöpf zur Sprache brächten, als dass die biblischen Schöpfungstexte „schöpfungsethische Traktate“ seien, deren zentrale Frage sei, „welchen Beitrag der Mensch zum Wohlergehen der ganzen Schöpfung leisten könne“ (60). Ähnliche Hinweise entnimmt Rosenberger dem locus theologicus der Liturgie, deren bestimmende Grundhaltung er als Haltung der Ehrfurcht charakterisiert: „Liturgisches Handeln oder Sprechen wird nur dann stimmig und glaubwürdig sein“, so Rosenberger, „wenn in ihm die Haltung des Zurücktretens vor dem je größeren Gott und seiner staunenswerten Schöpfung zum Ausdruck kommt“ (93). Hierin erkennt Rosenberger „zugleich die grundlegende Haltung der Schöpfungsspiritualität. Wer Gott als den Schöpfer und die Welt als seine Schöpfung anerkennt, der wird unmittelbar in stummem Staunen zurücktreten, sich selbst zurücknehmen“ (94). Gleichwohl beklagt Rosenberger, dass realiter in der liturgischen Praxis „[n]och Luft nach oben“ (128) sei bei der Verknüpfung von Schöpfungsspiritualität und Liturgie, „[d]enn noch sind Ökologie und Liturgie, Schöpfungsethik und Liturgiewissenschaft weitgehend zwei Welten“ (129).

Ähnlich kritisch betrachtet Rosenberger auch die Art und Weise des Rückgriffs auf apokalyptische Sprache und Formen in der öffentlichen Umweltdebatte. Zwar sei der Rückgriff auf apokalyptische Bilder in der Tat dazu geeignet und „ein probates, vielleicht sogar unverzichtbares Mittel“ (241) die Virulenz der Situation zu markieren, doch seien apokalyptische Vorstellungen in christlicher Tradition gerade kein ausschließlicher Entwurf von Untergangsszenarien, sondern immer verbunden mit der Hoffnung auf einen Neuanfang. Insofern sei die Art und Weise, wie apokalyptische Rede in der gegenwärtigen Debatte gebraucht werde, allenfalls eine „kupierte Apokalyptik“ (246), so Rosenberger in Aufnahme von Klaus Vondung, und verspiele in dieser Form gerade ihr hoffnungsspendendes und insofern zum Handeln motivierendes Potential: „Man denkt in apokalyptischen Untergangsszenarien, hat aber keine Hoffnungsperspektive, wie sie zur klassischen jüdischen und christlichen Apokalyptik hinzugehört“ (ebd.). Wollte man den Schatz heben, den die Apokalyptik der christlichen Tradition für die gegenwärtige Umwelt- und Mitweltethikdebatte entfalten könnte, dann müsse man viel mehr die Facette der Hoffnung stark machen, die zu Handeln befreien könne, statt normativ-ethische Forderungen mit heteronom-biblischen Anleihen zu postulieren (vgl. 247f.). Rosenberger hebt hier also erneut darauf ab, dass die Erkenntnisse aus dem philosophischen, politischen, gesellschaftlichen und natur- und geisteswissenschaftlichen Diskurs von christlicher Seite her nicht um *Sachen* ergänzt werden könnten, sondern der christliche Glaube bzw. die christliche Theologie mit einer theologischen Ethik vielmehr *Beweggründe* zu entsprechendem Handeln zu liefern und zur Sprache zu bringen in der Lage sei (vgl. 241–248), worin Rosenberger wesentlich an die Enzyklika *Laudato Si'* von Papst Franziskus anknüpft, mit der sich Rosenberger in seiner gesamten Schöpfungsethik fortwährend auseinandersetzt. Während Rosenberger viel Zustimmung zur Enzyklika bekunden kann, eben weil sie das

Anliegen miteinander teilen, das emotionale und motivationale Potential des christlichen Glaubens für die Umwelt- und Mitweltethik herauszustreichen, sieht Rosenberger „[e]ine, wenn nicht die einzige größere inhaltliche Schwäche der Enzyklika [...] im mangelnden Verständnis für die Eigenlogik des Wirtschaftssystems“ (244). Eben jenem Mangel möchte Rosenberger in seiner Schöpfungsethik vorbeugen und widmet der Frage einer ökosozialen Marktwirtschaft ein eigenes Kapitel, in dem er die Forderung erhebt, „[d]en Werten einen Preis [zu] geben“ (249), die sich aus der Ansicht speist, dass, „[w]er eine Gesellschaft ökologisieren möchte, [...] bei den Strukturen der Wirtschaft beginnen“ (ebd.) müsse. Es könne allerdings nicht bei extrinsischen Motivationen wie marktwirtschaftlichen Anreizen bleiben, sondern diese Motivationen müssten, wenn sie denn zu langfristigen Strukturreformen führen sollten, „durch intrinsische Motivationen wie die Liebe zur und dem Fasziniert-Sein von der Schöpfung ausgefüllt werden“ (271). Unter den Stichworten der Dankbarkeit für das Gegebene, der Demut, der Ehrfurcht, der Gerechtigkeit, der Maßhaltung, der Genussfähigkeit, der Gelassenheit (vgl. 271–282) und der „Hingabe als Bereitschaft, sich zu verschenken“ (281) formuliert Rosenberger daher Tugenden, die die innere Einstellung charakterisieren, die es Rosenberger zufolge für o. g. nachhaltige Strukturreform brauche und die sich von einer christlichen Schöpfungsspiritualität her wecken ließen bzw. die sich von dort aus einstellen mögen (vgl. 272–284). In einem abschließenden Kapitel macht Rosenberger es sich zum Anliegen aufzuzeigen, inwiefern eine christlich gespeiste Hoffnung zu gelassenem Engagement befreien könne, das vor Verbissenheit, Frustration, Resignation und Burnout bewahren könne (vgl. 285–293).

Die von Rosenberger formulierte Schöpfungsethik ist sicher eine wertvolle Stimme in der Reihe christlich fundierter Beiträge zur Umweltethik, insofern sie durch ihren betont nicht biblizistischen, sondern Vernunft geleiteten Zugang anschlussfähig ist für die Umweltethikdiskurse aller anderen Disziplinen und mit dem emotionalen und motivationalen Potential des christlichen Glaubens dennoch glaubhaft einen genuinen Beitrag theologischer Ethik zur Debatte durchsichtig zu machen vermag. Allein wäre stellenweise anzufragen, ob Rosenberger gelegentlich hinter seinem eigenen Anspruch etwas zurückbleibt, wenn er bspw. meint, in Bibel und Liturgie als zwei der wichtigsten theologischen Quellen sei „nach Maßstäben zu einer *angemessenen* Wahrnehmung der Umweltkrise und der ökologischen Handlungsperspektiven“ (20, Hervorh. U. P.) zu suchen und seinem Unterfangen so doch passager einen heteronom-normativen Klang verleiht, der dem eher deskriptiven Unterfangen einer Beschreibung, inwiefern der christliche Glaube zu umweltethischem Handeln befreit und insofern motiviert, eigentlich eher undienlich scheint. In ähnlicher Weise ließe sich anfragen, ob die Annahme, eine christliche Schöpfungstheologie könne die Einsichten einer philosophischen Umweltethik eindringlicher machen, nicht doch – entgegen dem Anliegen von Rosenberger (s. o.) – in gewisser Weise nahelegt, dass es Tiefendimensionen der fraglichen Sache gebe, die nur für Christen einsehbar (s. o.) wären, wenn Rosenberger bspw. meint, die Schöpfungstheologie könne eine philosophisch begründete „Achtung vor der Welt [...] als Achtung vor der Schöpfung noch eindringlicher untermauern“ (177). Ungeachtet dessen eignet sich dieser schöpfungsethische Entwurf sowohl als Einführung in den komplexen und verzweigten Diskurs für mit der Materie Unvertraute als auch als Vertiefung und ungemein ertragreichen Gesprächspartner im Fachdiskurs.